



### In demselben Hause.

Trotz ihrer fünfzig Jahre waren es zwei ferme Trinker und Lebemänner. Sie waren unvermählt und Mitglieder eines und desselben Klubs. Man wird begreifen, daß der Eine wie der Andere sich sein Junggesellenthum durch eine Ehe zur linken Hand zu verliessen trachtete. Und als hätte der Zufall sie in allen Dingen einander näher bringen wollen, traf es sich, daß ihre beiden illegitimen „Verhältnisse“ seit einigen Tagen in einem und demselben Hause wohnten, ohne daß sie es wußten, ohne daß eine zufällige Begegnung auf der Treppe sie davon unterrichtet hätte.

Es war in der Elefantensstraße Nr. 211.

Fräulein Léonie, die Herzensdame des Grafen Löwenzahn, wohnte im zweiten Stockwerk.

Fräulein Laura, die illegitime Gefährtin des Freiherrn von Rauchmaul, logierte im dritten Stockwerk.

Diese beiden Damen waren einander völlig fremd und unbekannt.

\*

Eines Abends gab es im Klub ein großes Galadiner. Dasselbe galt acht neu aufgenommenen Mitgliedern und einem durchreisenden russischen Fürsten. Man hatte tüchtig pokulirt und der Graf und der Baron hatten das Ihrige gethan, um sich nicht spotten zu lassen. Nach dem Diner machten die beiden Herren noch eine Billard-Partie mit einander, wobei man sich natürlich dann und wann mit einem Gläschen Cognac zu einem Kraftstoß anregen mußte.

So kam es, daß die Herren genügend illuminirt waren, als sie um Mitternacht zusammen die Treppe des Klubs hinabstiegen. Derjenige, der das Billard-Match gewonnen hatte,

war heiter und geräuschvoll, der Andere, der es verloren hatte, war kleinlaut und brummte Revanchepläne vor sich hin.

Unter so bewandten Umständen war es natürlich, daß sie auf der Straße angelangt, ziemlich kühl von einander schieden. Der Eine wandte sich links, und Dies genügte dem Andern, um sich rechts zu wenden.

Und doch hatten Beide, ohne es zu wissen, ein und dasselbe Ziel: Elefantensstraße Nr. 211.

Der Sieger, Graf Löwenzahn, sagte sich im Gefühl seines Triumphes:

— Ich will zu Fuße zu Léonie gehen.

Der Besiegte, Baron Rauchmaul, der sich auf den Beinen nicht ganz sicher fühlte, nahm eine Droschke.

So kam es, daß der Baron zuerst bei dem Hause, Elefantensstraße 211, anlangte.



\*

Es war ein Uhr Morgens, daher das Treppenhaus in tiefe Dunkelheit gehüllt.

Der Baron begann tastend die Stiege zu erklimmen. Und während er langsam hinankletterte, fuhr er fort, über seine Revanchepläne zu monologisieren:

— Ich will es ihm heimzahlen . . . Ich spiele es ja weit besser, als er . . . Ein Match um 1000 Mark will ich ihm vorschlagen.

Einstweilen sah er so wenig, als wäre er in einem Sack; die Cognac-Dünste und Revanchepläne trugen ebenfalls dazu bei, ihn um den freien Gebrauch seiner Sinne zu bringen.

So geschah es denn, daß er im zweiten Stockwerke Halt machte, in der Meinung, er sei schon im dritten.

Er zog den Schlüssel aus der Tasche, aber es ging nicht. „Der Schlüssel ist verstopft oder das Schließelloch ist verdorben“ — sagte er sich. „Mag Léonie sich ein wenig stören und mir öffnen.“

Und er zog die Klingel.

Er zog sie noch dreimal, ehe ein sehr dürrig bekleideter weiblicher Schatten erschien, um ihn zu öffnen.

— Wie? Du bist's? Ich erwartete Dich nicht mehr. Hast Du denn keinen Schlüssel?

— Der Schlüssel muß verstopft sein; es ging nicht.

— Nun, so komm rasch herein!

\*

Der Graf, der den Weg zu Fuße zurückgelegt hatte, traf bald darauf ebenfalls an dem Ziel seiner Wünsche, Elefantensstraße 211, ein. Nun mußte er in völliger Finsterniß die Treppe erklimmen.

Wie dem Baron, trübten auch ihm die Alkoholdämpfe, unterstützt von der Siegesfreude, die Sinne.

— Armer Baron! murmelte er; er ist nicht sehr stark im Billard . . . ich habe ihn ordentlich eingetunkt . . .

Unter solchen Gedanken war der Graf drei Treppen hoch angelangt, anstatt, wie er sollte, im zweiten Stockwerk Halt zu machen.

Er zog seinen Schlüssel aus der Tasche und wollte öffnen; aber es ging nicht. „Der Schlüssel muß verstopft sein“ brummte er und zog an der Klingel.

Nach einer Weile öffnete sich die Thür im dritten Stockwerk, wie die im zweiten sich geöffnet hatte und ein Schatten im Nachtgewande murmelte:

— Wie? Du bist's? Wo hast Du denn Deinen Schlüssel?

— Ich habe ihn bei mir, aber er ist verstopft.

— So komm rasch herein!

\*

Was nun im zweiten Stockwerk und im dritten Stockwerk weiter geschah, mag ich nicht weitläufig schildern. Die Geschichte ist nie genau herausgekommen, denn solche Dinge werden vertuscht.

In der Wohnung im zweiten Stock war's finster, ganz so wie in jener im dritten Stock.

— Ich schlüpfe gleich wieder ins Bett, weil ich sonst nicht mehr einschlafen könnte, hatte Léonie gesagt.

Und Laura im dritten Stock hatte Dasselbe gesagt und gethan.

Die Erklärungen kamen erst am Morgen, aber da war es zu spät.



Was thun?

— Schwören Sie mir, Herr Baron, daß Sie dem Grafen nichts sagen werden, sprach Léonie.

— Schwören Sie mir, Herr Graf, daß Sie dem Baron nichts sagen werden, sprach Laura.

Und man schwor. Dann sagte man sich Lebewohl.

Der Baron war entzückt. Die Vergeltung für die verlorenene Billard-Partie schien ihn sehr zu befriedigen.

Der Graf schwamm in Wonne. Sieg auf der ganzen Linie!

Und Beide lächelten selig, als sie die Treppe hinabstiegen, die jetzt im hellen Tageslichte lag.

Der Baron hatte den Einfall, sich vorzuneigen und einen Abschiedskuß hinaufzusenden.

Der Graf hatte denselben Einfall.

Kukuf! Jetzt sahen sie einander!

Eine Erklärung war unvermeidlich.



— Sie hier?

— Und Sie?

— Um diese Stunde!

— Die auch die Ihrige zu sein scheint! . . .

Die Erklärung nahm übrigens keine ernste Wendung; dazu waren die beiden Herren nicht mehr jung und hitzig genug. Im Gegentheil: sie gestanden einander gegenseitig den begangenen Irrthum.

Und dann? . . .

Ach, da wird meine Aufgabe einigermaßen schwierig. Der Graf und der Baron, die das unfreiwillige Chassé-croisé ohne Zweifel ergötzlich gefunden hatten, führen jetzt freiwillig fort, sich in der Treppe zu irren.

Und Léonie und Laura gingen auf den Irrthum ein.

Nach sechs Monaten wird man vielleicht zum Status quo ante zurückkehren.

So ist es gekommen, daß zwei eifrige Anhänger des Schutzzoll-Systems sich zeitweilig zu den Grundsätzen des Freihandels bekamen.



### Weise Sprüchlein für große Kinder.

Jede Frau kennt zwei vollkommene Wesen in der Welt: Gott und sich selbst.

\*

Zwingt man ein Mädchen, auf eine Liebe zu verzichten, so wird sie sich als Frau durch zwei Liebchaften entschädigen.

\*

Um Frauen zu überzeugen, muß man nicht klug, sondern schön mit ihnen reden.

\*

Je kostspieliger die Liebe einer Frau ist, desto weniger Werth hat sie.

\*

Es gibt keine solche Finsterniß, in der zwei liebende Lippenpaare einander nicht fänden.

\*

Eine Frau braucht hundert Gründe, um zu lieben; aber einer genügt ihr, um zu betrügen.

\*

Auf Gurren folgt Klappern.

\*

Die Liebe ist die Krone des Herzens. So manches bescheidene Herzchen erfreut sich einer sieben- und mehrzackigen Krone.

## Das Rendezvous.

Von Guy de Maupassant.

Mit dem Hut auf dem Kopfe und dem Manteau um die Schultern und einem schwarzen Schleier vor dem Gesichte saß sie ungeschlüssig in ihrem Zimmer und tippete mit ihrem Sonnenschirm die Spitze ihres Schubes. Sie konnte sich nicht entschließen, zu diesem Rendezvous zu gehen.

Und doch — wie oft hatte sie seit zwei Jahren, während ihr Mann zur Börse war, sich so angekleidet und ihren Liebhaber, den schönen Vicomte von Martelet, in seiner Junggesellen-Wohnung besucht!

Da schlug die Uhr Drei — und sie erhob sich. Sie warf einen Blick auf die Uhr und lächelte. „Er erwartet mich bereits und wird ungeduldig sein“ — sagte sie sich. Dann verließ sie das Zimmer und trat auf die Straße.

Man war im Mai, in jener herrlichen Jahreszeit, in welcher der Frühling vom Lande her seinen siegreichen Einzug in die Stadt hält, um die steinernen Mauern und Asphalt-Trottoirs gleichsam mit Frohsinn und neuer Lebenslust zu überfluten.

Mme. Haggan wandte sich rechts, nach der Rue de Provence, um einen Fiaker herbeizurufen, wie sie unter solchen Umständen zu thun gewohnt war. Aber sie fühlte sich von der milden Lust so köstlich durchdrungen, daß sie sich plötzlich anders entschied. Sie lenkte ihre Schritte nach dem Square vor der Dreifaltigkeits-Kirche, weil sie das Bedürfnis fühlte, grüne, blühende Bäume zu sehen. „Mag er zehn Minuten länger warten“ — dachte sie.

Langsam und zerstreut schritt sie dahin; sie schien es so wenig eilig zu haben, ans Ziel zu gelangen, daß sie vor den Schaufenstern der Kaufläden förmlich nach Vorwänden suchte, um stehen zu bleiben.

Endlich erreichte sie den Square, wo sich bereits die Kleinen lustig tummelten und bunt bebänderte Mamen die ihnen anvertrauten Säuglinge spazieren führten. Sie machte zweimal die Runde um den Rasenplatz, ließ sich dann auf einer Bank nieder und betrachtete das Zifferblatt der Uhr auf dem Kirchturme. Es schlug halb vier Uhr. Ihr Herz erbebte freudig; eine halbe Stunde war gewonnen; eine Viertelstunde währet es noch bis zur Rue Miromesnil, wo er wohnt, sie wird also kaum drei Viertelstunden bei ihm bleiben und — es wird wieder einmal überstanden sein.

Mein Gott, wie langweilte es sie hinzugehen! Sie wäre lieber zum Zahnarzte gegangen, um sich einen Zahn reißen zu lassen. Sie erinnerte sich jetzt all' der Rendezvous, die sie seit zwei Jahren mit ihm gehabt — wöchentlich eines —; die Sache war so langweilig, so komplizirt, so umständlich! Wie gerne wäre sie heute ausgeblieben; aber sie hatte den armen Vicomte schon zweimal nach einander aufsitzen lassen. Warum ging sie denn hin? Aus Gewohnheit. Und warum hatte sie angefangen? Das wußte sie nicht mehr. Hatte sie den Vicomte geliebt? Möglich. Nicht sehr, aber ein wenig. Mein Gott! es ist schon so lange her . . . Er war elegant, galant, viel umworben: so recht der vollkommene Liebhaber für eine Frau aus den besseren Kreisen. Nachdem er ihr drei Monate

den Hof gemacht — das ist doch wohl ein ehrenvoller Kampf! — hatte sie eingewilligt, ihn in seiner Gargonwohnung in der Rue Miromesnil zu besuchen, und jenem ersten Rendezvous sind dann viele andere gefolgt. Und diese anderen waren bald so monoton, so langweilig, so ermüdend, einander so sehr ähnlich geworden, daß sie nur mit Widerwillen an dasjenige zu denken vermochte, das jetzt kommen sollte. Diese Rue Miromesnil zu betreten war ihr eine Marter. Sie glaubte alle Passanten, alle Dienstmägde, alle Bewohner der Straße zu kennen. Wenn der Fiaker vor dem Hause hielt, sprang sie, dicht verschleiert, heraus und slog an dem Hausmeister vorüber, der stets auf der Schwelle seiner Loge stand. Um zur Wohnungsthür des Vicomte zu gelangen, hatte sie nur einen Halbstock zu ersteigen und doch schien ihr diese kurze Treppe so hoch wie der Eiffel-Thurm. Drin erwartete er sie, bekleidet mit seinem eleganten Hausanzug von braunem Sammt, mit Seide gefüttert, sehr kokett, aber ein wenig lächerlich. Und an seiner Art, sie zu empfangen, hatte er seit zwei Jahren nichts geändert, nicht die leiseste Bewegung. Sobald er die Thüre hinter ihr geschlossen hatte, sagte er: „Theure Freundin, gestatten Sie mir, Ihre lieben, lieben Hände zu küssen!“ Dann folgte er ihr ins Zimmer, kniete vor ihr nieder und betrachtete sie voll Bewunderung von unten bis oben. Am ersten Tage war Alldas sehr hübsch; aber jetzt und seit langer Zeit fand sie es sehr theatralisch. Und was dann folgte, war das Bitterste. Mein Gott! wie schwer ist es doch für eine Dame von Welt, sich ohne Kammerfrau zu entkleiden! Einmal geht es noch an; aber wenn es sich jede Woche wiederholt, ist es fürchterlich! Fürwahr, ein Mann sollte von einer Frau einen solchen Frohdienst nicht verlangen. Und war das Entkleiden schon schwer, so war das Wiederankleiden geradezu unmöglich. Sie hatte jedesmal Lust, diesen Herrn zu ohrfeigen, der mit unbeholfener Miene vor ihr stand und sagte: „Soll ich Ihnen helfen?“ Helfen? Was konnte er ihr helfen? Man brauchte nur zu sehen, wie er eine Stecknadel zwischen den Fingern hielt, um zu wissen, was er taugte. Brrr! Mußte sie nicht schließlich den Mann verabscheuen, der sie im Laufe von zwei Jahren hundertmal zwang, sich ohne Kammerfrau zu entkleiden und anzukleiden? Dieser Vicomte war gewiß der ungeschickteste Mann der Welt. Der kleine Baron Grimal würde nicht so ungeschickt gefragt haben: „Soll ich Ihnen helfen?“ sondern er würde geholfen haben, denn er ist lebhaft, geistreich, drollig, ein vielgereifter Diplomat, der gewiß in aller Herren Ländern unzählige Frauen entkleidet und angekleidet hat . . .

\*

Jetzt schlug es drei Viertel auf vier Uhr. Sie erhob sich lächelnd und murmelte: „Ei, wie aufgereggt mag er sein!“ Dann verließ sie raschen Schrittes den Square.

Sie hatte kaum einige Schritte zurückgelegt, als sie sich einem Herrn gegenüber sah, der sie mit tiefer Ehrerbietung grüßte.

— Schau! Sie sind's, Baron? rief sie überrascht aus. (Sie hatte ja soeben an ihn gedacht.)

— Ja, Madame.

Er erkundigte sich nach ihrem Wohlbefinden und dann, nach einigen gleichgiltigen Phrasen, sagte er:



— Alles können wir ihnen nachmachen, den Allez-Studenten, nur das Schätzesuchen nicht; da sind wir der leidende Theil.



— Am liebsten möchte ich mit Ihnen fliehen, Doktor, um mich an meinem treulosen Manne zu rächen! . . .  
— Warum fliehen? Rächen wir uns lieber hier.

— Wissen Sie, Madame, daß Sie unter den Damen meiner Bekanntschaft die Einzige sind, welche meine japanische Sammlung noch nicht besichtigt hat?

— Aber, lieber Baron, eine Frau kann doch nicht so schlechtweg zu einem jungen Mann gehen! . . .

— Warum nicht, wenn es sich darum handelt, eine seltene Sammlung zu besichtigen?

— In keinem Falle kann sie allein zu ihm gehen.

— Oh, ich habe sehr viele Damen empfangen, die allein gekommen waren, um meine Gallerie zu besichtigen. Es kommen deren alle Tage. Soll ich sie Ihnen nennen? Nein, man muß diskret sein, selbst wenn es sich um etwas ganz und gar nicht Strafbares handelt. Sie kommen also zu mir, meine Sammlung besichtigen?

— Wann?

— Mein Gott, sogleich!

— Unmöglich! Ich habe Dringendes zu thun.

— Ah! Seit einer halben Stunde sitzen Sie im Square.

— Sie haben mir nachspionirt?

— Ich habe Sie beobachtet.

— Es ist wahr, was ich Ihnen sage: ich habe Dringendes zu thun.

— Ist es sehr dringend?

Sie lachte auf.

— Nicht gerade sehr dringend . . .

In diesem Augenblicke fuhr ein Fiaker vorüber. Der kleine Baron gab dem Kutscher ein Zeichen und der Wagen hielt.

— Steigen Sie ein, Madame! sprach der Baron.

— Nein, Baron, unmöglich; ich kann heute nicht.

— Madame, was Sie da thun, ist unklug; man beginnt uns zu beobachten; Sie werden einen Zusammenlauf von Leuten verursachen. Man wird glauben, daß ich Sie entführe und wird uns Beide arretiren. Steigen Sie ein, ich bitte!

Verblüfft und erschrocken stieg sie ein. Er nahm neben ihr Platz und sagte dem Kutscher: „Rue de Provence“. Doch da rief Mme. Haggan dazwischen:

— Oh, mein Gott, ich vergaß, daß ich eine dringende Lokaldepesche aufzugeben habe! Führen Sie mich vorher zum erstbesten Telegrafien-Bureau!

Der Wagen hielt bald darauf in der Rue de Chateaudun und Madame Haggan sagte dem Baron:

— Bitte, holen Sie mir ein Depeschen-Blankett um 50 Centimes; ich habe meinem Manne versprochen, Martelet auf morgen zum Essen einzuladen und habe daran völlig vergessen.

Der Baron holte ihr das verlangte Blanket und sie schrieb:  
„Mein lieber Freund! Ich bin sehr leidend; eine schreckliche Neuralgie nöthigt mich, das Bett zu hüten. Kommen Sie morgen zum Diner.  
Jeanne.“

Sie verschloß die Karte sorgfältig, schrieb die Adresse des Vicomte von Martelet darauf und bat den Baron, die Depesche aufzugeben.

Dann fuhr sie mit ihm in seine Wohnung, um seine japanesischen Sammlungen zu besichtigen.

### Egoismus.

Egoismus und die Welt  
Halten immer sich umschlungen,  
Bis das letzte Lied verklungen  
Und das All zusammenfällt.  
Doch bedenke Dir zu Lieb:  
Wenn Du nehmen willst, so gib!  
Herm. Bayer.

### Wenn man Pech hat.

Humoreske von Hermann Grabert.

Nenlich treffe ich Achill von Knippelsheim, einen lieben Kerl, der aber immer Pech hat. Sehr erregt, faßte er mich bei meinem Kofe und zog und zerrte an dessen Knöpfen.

„O!“ sagte er mit erzwungenem Lächeln, „die sitzen fest — Deine Knöpfe sind gut angenäht.“

„Wenn sie losgingen, würde ich sie eben wieder annähen lassen.“

„Sie wieder annähen lassen! — Nimmermehr!“ rief Knippelsheim, „daher kommt ja mein Pech. Hör', was mir passiert ist. Ich war leztthin eingeladen, etwa acht Tage bei meinem Freunde Volk von Schmorwitz zu verbringen — allerdings in Lichterfelde, aber es sonnert ja, und dann — führt Schmorwitz einen famosen Fisch. Ich dampfe also nach Lichterfelde. Dort gehe ich sofort auf mein Zimmer, kleide mich um und ziehe ein neues Jackett an; wie ich es zuknöpfen will, krach, — da bleibt mir der erste Knopf in der Hand! — Was hättest Du an meiner Stelle gethan?“

„Ich sagte Dir's ja.“

„Du hättest ihn wieder annähen lassen — das hab' ich mir auch gleich gesagt — doch von wem? — Einen dienstbaren Geist suchend, laufe ich auf den Corridor, als die Kammerfage, eine hübsche, schlante Blondine, angeschwänzelt kommt.“

„O, Du Tausendsassa! Ich errathe —“

„Nein, Du irrst, Lieber — diese Jose will mir nur aus der Verlegenheit helfen und antwortet sehr artig: „

„Kommen Sie mit in die Bügelstube, ich werde Ihnen den Knopf annähen.“

Ich trat also in die Bügelstube ein und zog mein Jackett aus, während die Jose eine Nadel und Faden suchte.

„So!“ sagt sie endlich, „nun kann's —“

Aber in diesem Augenblick springt die Thür plötzlich auf und zwei Männer plagen herein.

„Diesmal halt' ich Dich fest, Dich und ihn!“ brüllte der Erste, der Niemand anders als der Gatte der Blondine war.

Der Zweite — der Feldhüter der Villen-Colonie — nahm den Thatbestand auf.

Die Cameriera war ihrem Manne gewohnheitsmäßig untreu, und dieser wollte sie schon lange auf frischer That ertappen. Doch schien er nicht ganz befriedigt, einen Unbekannten abzufassen; ich glaube, daß er Schmorwitz, meinen alten Sünder von Freund, zu erwischen hoffte, der — wie ich jetzt positiv weiß — mit der Jose heimliche Vergnügungen pflegte.

Zimmerhin genügte das dem Gatten, um auf Scheidung anzutragen; denn ich war nun 'mal in Hemdärmeln, mit seiner Frau allein in der Bügelstube überrascht worden; der Feldhüter — ein Mann von lebhafter Einbildungskraft — wollte sogar erstaunliche Dinge gesehen haben. Glücklicherweise hat der Gatte darauf verzichtet, mich vor das Gericht zu zerren. Das fehlte nur noch. Uebrigens verdanke ich es Schmorwitz, — dem Spigbuben — daß ich nicht in's Gefängniß wandere.

In einen Scheidungsprozeß verwickelt zu sein, ist schon recht angenehm; abgesehen, daß Frau von Schmorwitz mich verabschiedete, indem sie mir ohne alle Umstände und Einkleidung sagte:

„Kammerjungfern werden Sie auch anderwärts als bei mir finden — Adieu, Herr von Knippelsheim!“



### apiar-Schnitten.

#### Ungewißheit.

Fräulein Zifine wird wegen des rückständigen Miethzinses vom Hausbesorger arg gedrängt.

— Haben Sie doch Geduld, lieber Mann, steht sie, — ich erwarte tagtäglich Geld . . .

— Von wem?

— Was weiß ich?

\*

#### Unter Stubenkätschen.

— Warum hast Du Deinen Dienstplatz verlassen, Wittchen?

— Weil ich mußte.

— Die Frau war wohl zu schlecht?

— Nein, aber der Herr war zu gut.

\*

#### Eine Unschuld.

Herr Gimpelmeier hat sich jüngst mit einer Wittve verheirathet.

Am Tage nach seiner Hochzeit erzählte er einigen Freunden:

— Ein Ideal, meine Frau! Und von einer Unschuld! Denken Sie sich: sie hatte Alles wieder vergessen! . . .

\*

Wenn die Geschäfte stocken.

Zwei Horizontalen sprechen über den schlechten Geschäftsgang.

— Seit acht Tagen habe ich nichts gethan, sagt die Eine.

— Ich auch nichts, erwidert die Andere.

— Es ist doch traurig, wenn man so unthätig die Beine kreuzen muß!

\*

Im Irrenhause.

Madame K. macht einen Besuch in einer Heilanstalt für Geistesfranke.

— Was fehlt denn der Kernstein? fragt sie den Direktor, auf ein Mädchen zeigend.

— Sie bildet sich ein, sie wäre eine Frau.

— Mein Gott! warum hilft man ihr denn nicht?

\*

Gerechter Zorn.

Die kleine Frau Plattich findet in einer Rocktasche ihres Mannes ein Billet, aus welchem sie die Ueberzeugung gewinnt, daß er ihr die eheliche Treue gebrochen habe.

— Der Glende! ruft sie aus, indem sie wüthend die kleine Faust ballt, — er ist mir zuvorgekommen!

### Poesie.

Wir gingen im Walde, sie lehnte  
Ihr Köpfcchen mir stumm an die Brust,  
Ihr Auge, das süße, bethrante,  
Erglänzte in seliger Luft.

Sie seufzte so bang und beweglich: —  
Und ich drückte fester sie nur —  
„Wie ist doch so herrlich unsäglich,  
„Die göttliche, grüne Natur!“

„„Mein Fräulein, Sie sind so poetisch,  
„„So lang und so schmal und so dünn,  
„„Sie sagen das Ding so pathetisch,  
„„Daß ich ganz entzückt davon bin!““

„„Erlauben Sie, daß ich Sie küsse,  
„„Sie haben — wie Jedermann sieht, —  
„„Jenes unbenennbare ‚Gewisse‘,  
„„Man heißt es, mein Fräulein, — Gemüth!““

Daheim las sie vor beim Kaffeetisch  
Die Lieder von Béranger,  
Ich seufzt: „Wie unendlich ästhetisch  
„Ist doch Poesie mit Kaffee!“

Ignaz Pauer.



### Pfingstrose.

(4)

Roman von Armand Silvestre.

Maxime lehnte jetzt an der Brüstung der Estrade und schaute auf den Strom hinaus. Hier war er auch gestern Abends, nach der Rückkehr vom Bahnhofe, mit ihr gestanden, und die Eindrücke ihrer Füßchen in dem weichen Sande waren noch zu sehen. Die Sonne hatte jetzt einen goldenen Fuß auf die purpurnen Stufen des Himmels gesetzt; in allen Zweigen begann es zu zwitschern, als ob eine unsichtbare Hand Milliarden von Glöckchen in Bewegung gesetzt hätte.

— Woran denkst Du, mein Freund?

Zugleich legte sie ihm sanft eine Hand auf die Schulter.

Er wandte sich lebhaft um und sah zu seinem Entzücken Helene vor sich. Sie war reizend in ihrer Morgen-Toilette. Ein vorn ausgeschnittenes, hellblaues Morgenkleid umhüllte sie, dessen Falten sich weich an die rundlichen, vollen Formen ihres Körpers schmiegt. Unten waren einige Knöpfe offen gelassen worden, so daß ihre feingeformten Füßchen bis zu den Knöcheln zu sehen waren; die Maroquin-Pantoffelchen, in welchen ihre Füße staken, bildeten zwei hellrothe Flecke auf dem Rasen. Die ungeordnete Fülle ihres Goldhaars bildete gleichsam die Morgenröthe auf ihrem Haupte.

— Wie gütig bist Du! sprach Maxime mit tiefer Dankbarkeit in der Stimme.

Und mit einem Seitenblick nach dem Wohnhause, dessen Vorhänge noch immer geschlossen waren, zog er ihre Hand an die Lippen, diese Hand, die noch von dem Lager warm war, das sie soeben verlassen hatte.

— Wir müssen ernsthaft mit einander reden, sagte er dann; — Herr Boisrobin wird auch bald aufstehen.



Sie zog ihn zu einer Bank, auf der sie auch gestern Abend gefessen hatten, und indem sie mit der Spitze ihrer Pantoffelchen in dem Sande ein Loch zu bohren begann, sprach sie:

— Ich wette, daß ich errathe, was Du mir zu sagen hast.

— Warum sollte ich wetten? entgegnete er verliebt. Was könnte ich mir wünschen, wenn ich bei Dir bin, und was habe ich Anderes zu fürchten, als daß Du mich verlassen könntest?

Sie blickte ihm fest in die Augen und sprach:

— Maxime, Du willst dieses Kind adoptiren.

Maxime fuhr auf; doch sagte er sich bald und sagte einfach:

— Ja, es ist wahr. — Und während sie ihm still die Hand drückte, fügte er hinzu: Was nützt es aber, da Dein Mann die nämliche Absicht hat und das Geschenk eigentlich ihm gemacht worden ist?

Ein Lächeln, das nicht ohne jede Bitterkeit war, flog über Helensens Lippen.

— Du kennst meinen Mann schlecht, sagte sie.

— Ich kenne ihn in der That schlecht, denn ich hielt ihn jenes edlen Gefühls nicht fähig, welches er aus eigenem Antrieb zum Ausdruck gebracht hat.

Helene brach in ein helles Gelächter aus, das ihren ganzen reizenden Leib erschütterte.

— Armer Junge! sagte sie. Du hast die schönen Dinge, die er gesprochen, ernst genommen? Uebrigens that auch ich es einen Augenblick und ich bitte Dich um Verzeihung dafür, daß ich ihn in Deiner Gegenwart küßte. Oh, er ist ein Advokat, dem es nicht an Talent mangelt; aber die Rehrseite seiner Reden ist nicht immer vom nämlichen Stoffe wie die Vorderseite. „Ich denke nicht daran, dieses Findelkind zum Nachtheile Gontran's zu adoptiren“ sagte er mir gestern Abends in meinem Zimmer. „Ich habe von der Regierung und von der Departements-Verwaltung eine Subvention für das Waisenhaus erlangt, welches ich gründe; „Flingstrose“ soll die erste Waise der Anstalt sein.“

— Und was hast Du ihm geantwortet? fragte Maxime.

— Ich habe ihn gebeten, mich allein zu lassen.

Maxime drückte ihr dankbar die Fingerspitzen.

— Ja, Helene, Du hast meinen Gedanken ganz errathen. Ich hatte niemals die Absicht zu heirathen, auch vor dem Tage nicht, an welchem ich Dir begegnete, die Du niemals mein Weib werden kannst, Dir, die Du die Einzige bist, die ich mit unlöslichen Banden an mein Leben hätte knüpfen mögen. Ich habe für Kinder stets große Liebe begehrt. Was ich an Trieben, Anderen meinen Schutz zu leihen, fühle, wendet sich den schwachen Kleinen zu. Dieses Gefühl regte sich wieder mächtig in mir, als gestern dieses Kind in einer so seltsamen Weise ins Haus geschneit kam. Ich dachte mir sogleich: dieser Kleinen, der ein Rosenblatt den ersten Gruß brachte, möchte ich all' meine Sorgfalt widmen: für sie möchte ich mit gesteigerter Lust arbeiten; sie möchte ich heranwachsen und gedeihen sehen, und möchte mir beglückt dabei sagen, daß sie Alles in dieser Welt mir zu danken habe.

— Das soll geschehen, mein Freund, sprach Helene; — aber unter der Bedingung, daß ich Dir dabei behilflich sei. Denn auch ich will dieses Kind wie das meinige lieben; ich will, daß es ein neues Band zwischen uns sei, das unsere Herzen in derselben Hingebung, in der nämlichen heiligen Aufgabe verknüpft.

Mit einem jener kühnen Sprünge, wie unsere Gedanken sie nicht selten machen, rief Maxime aus:

— Ich werde ihr eine hübsche Mitgift geben!

— Und ich werde ihr einen guten Mann verschaffen, fügte Helene hinzu.

Nach diesen Worten saß sie einen Augenblick nachdenklich da. Hatte sie durch die Maschen des Gaisblatt-Netzes hindurch, das die Bank umgab, wo sie saßen, den Kopf ihres Mannes gesehen, der die Fensterläden seines Zimmers öffnete, das Haupt mit einem Foulard umwunden, dessen Zipfel auf beiden Seiten in die Höhe standen wie zwei Hasenlöffel oder kurze Hörner? In jedem Falle hatte sie das Geräusch vom Fenster her vernommen, denn sie sagte:

— Mein Mann ist aufgestanden; ich werde ihn sogleich hieher senden.

Das Fenster war wieder geschlossen und der Vorhang herabgelassen worden; sie benützten diesen Umstand dazu, in einem langen Kusse den Pakt zu besiegeln, der ihren Herzensbund noch enger geschlossen hatte. Und bei dieser stillschweigend ausgetauschten Liebkoßung dachten sie, daß es dieser Kleinen Glück bringen müsse, daß zwei Menschen an ihrer Wiege sich so zärtlich liebten. Helene erhob sich jetzt und verließ Maxime, ohne ein Wort mehr zu sagen. Er folgte ihr mit den Blicken, wie sie leicht über die Kieswege des Gartens dahinschritt, die Schleppe dieses Morgenkleides nach sich ziehend, in welchem die von keinem Nieder eingezwängten Rundungen ihres frischen, jugendlichen Körpers sich abzeichneten. Als sie verschwunden war, dünkte ihm, als hätte sie in ihrem schönen Haar allen Sonnenschein dieses herrlichen Morgens mitgenommen.

Nun erhob auch er sich und wandelte durch den Garten dahin, über das schöne Werk nachdenkend, welchem er und Helene sich widmen wollte. Für die nächste Zukunft schien ihm die Aufgabe ganz einfach und leicht. Die Mutter Toutain, seine einstige Amme, deren Verschwiegenheit ihm sicher war, wird gerne bereit sein, das Kind die ersten Jahre in Pflege zu nehmen. Die Alte wohnte zu Saint-Cloud, auf dem Hügel von Montretout, wo die Luft vorzüglich ist; ihre Tochter Victoire, eine junge Wittve, die bei ihr wohnte, wird sie in der Pflege des Kindes unterstützen. Flingstrose wird bis zu ihrem achten Lebensjahre bei diesen Frauen bleiben; dann wird man ihr Lehrer geben, aber ohne sie von der Natur zu trennen, wo sie, das Erschließen der Blumen betrachtend und dem Gesang der Vögel lauschend, ihre ersten Eindrücke empfangen sollte.

— Guten Morgen, Maxime! sprach eine grobe, breite Stimme hinter ihm.

(Fortsetzung folgt.)